



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ententen und Bündnisse

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ententen und Bündnisse



Die übertriebene Bedeutung, die ein Teil der kontinentalen Presse der neuen „Entente“ zwischen Spanien und Frankreich beigemessen hat, legt wieder einmal die Frage nahe, die sich im letzten Jahrzehnt viele vorgelegt haben werden, was man eigentlich unter einer Entente zu verstehen hat. Man kann an eine Erklärung anknüpfen, die Franz von Liszt in seinem „Völkerrecht“ gibt. In dem Abschnitt über die völkerrechtlichen Verträge sagt er: „Von den Verträgen im technischen Sinne ist zu unterscheiden die in jüngster Zeit sehr häufig gewordene, durch Austausch von Notizen erfolgende Feststellung der Übereinstimmung der leitenden Staatsmänner über die von ihnen verfolgte Politik (Entente, Entente cordiale).“ Den völkerrechtlichen Vertrag definiert Liszt als „die zwischen zwei oder mehreren Staaten über staatliche Hoheitsrechte zustande gekommene Willenseinigung“. Ein Bündnisvertrag stellt also, wie auch die Entente, eine Willenseinigung zweier oder mehrerer Staaten über eine bestimmte Politik dar.

Der Unterschied zwischen Bündnis und Entente liegt hauptsächlich in dem verschiedenen Umfange, den die politische Übereinstimmung der beiden Staaten erreicht hat. Ein Bündnis werden zwei Staaten in der Regel nur schließen, wenn sich ihre Übereinstimmung auf den ganzen Umfang ihrer gesamten Politik erstreckt. Dagegen werden sie eine Entente schließen, wenn ihre Politik nur in bestimmten Einzelfragen übereinstimmt. Dem entspricht ein zweiter wesentlicher Unterschied, nämlich der verschiedene Bindungsgrad eines Bündnisses und einer Entente.

Schon bei den Bündnissen selbst sind derartige Gradunterschiede vorhanden. Ein „ewiges“ Bündnis, das also unbefristet ist und ohne Erneuerung fortläuft, bis es gekündigt wird, hat eine stärkere Bindungskraft als ein Bündnis,

das für eine bestimmte Reihe von Jahren abgeschlossen ist und im Falle der Nichterneuerung automatisch erlischt. Unser Bündnis mit Österreich-Ungarn ist ein „ewiges“ Bündnis, und Bismarck hatte gewünscht, seine Bindungskraft dadurch noch mehr zu verstärken, daß es auf beiden Seiten von den Parlamenten ratifiziert werden sollte. Eine Entente hat eine geringere Bindungskraft als ein Bündnis. Man könnte an den Unterschied zwischen einer Ehe und einer Liebschaft denken; Ententen sind ja auch als „Cotour“ oder als „Flirt“ bezeichnet worden. Bei der Stärke des Bindungsgrades ist vor allem das Willensmoment zu betonen. Ist der Wille zur Einigung stark, so erzeugt er bei einem selbst einen starken Glauben an die Dauer der Einigung, und man ist zu festen Abmachungen bereit. Ist der Wille zur Einigung weniger stark und zweifelt man selbst an ihrer Dauer, so wird man vorziehen, sich nur lose zu binden, um möglichst leicht wieder abzuweichen zu können. Der Wert aller Willenserklärungen, im Leben der Individuen wie der Staaten, liegt in dem Vorhandensein eben des Willens, der in der Erklärung zum Ausdruck kommt. Je stärker die Bindungskraft eines Bündnisses ist, desto schwerer wird den Staaten der Entschluß gemacht, es wieder aufzulösen. Aber wenn auf der einen oder anderen Seite der Wille, es aufrecht zu erhalten, nicht mehr besteht, so ist die Willenserklärung entwertet. Bismarck betont in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, daß die Haftbarkeit aller Verträge zwischen Großstaaten eine bedingte ist, sobald sie in dem Kampfe ums Dasein auf die Probe gestellt werden. „Keine Nation,“ sagt er, „wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen beiden zu wählen.“

Wenn man Bündnisse und Ententen miteinander vergleicht, so ist zweifellos das Bündnis das stabilere, und die Entente das labilere, wandlungsfähigere Verhältnis. Aber die Bedeutung, die eine Willenseinigung zwischen zwei Staaten hat, hängt weit mehr von dem Inhalt als von der Form der Vereinbarungen ab. Bei ihrer politischen Bewertung darf man sich nicht durch die völkerrechtlichen oder diplomatischen Förmlichkeiten irreführen lassen, die bei der Festlegung einer gemeinsamen Politik üblich sind. Es geschieht immer wieder, daß politische Entscheidungen von größter Bedeutung in ganz unformeller Weise vollzogen werden. Eine formlose Unterhaltung zwischen zwei Staatsmännern oder Diplomaten, etwa nach einem Diner bei Zigarre und Kaffee, kann eine ebenso nachhaltige Willenseinigung ihrer Staaten begründen, wie ein in aller Form ausgearbeiteter völkerrechtlicher Vertrag. Englands Zustimmung zu der französischen Okkupation von Tunis, die nicht nur den Anstoß zu der neueren französischen Kolonialpolitik gegeben, sondern die die Aufteilung Afrikas und die ganze moderne Weltpolitik eingeleitet hat, erfolgte in einer rein privaten Unterhaltung zwischen Lord Salisbury und dem französischen Minister Waddington auf dem Berliner Kongreß. Gerade für die Ententen der Gegenwart ist es charakteristisch, daß sie an keine bestimmte völkerrechtliche oder

diplomatische Form gebunden sind. Liszts Definition, wonach sie durch einen Notenwechsel erfolgten, ist zu eng.

Da die Politik von Menschen gemacht wird, so müssen die Beziehungen zwischen den Staaten notwendig durch die persönlichen Beziehungen der Monarchen, Staatsmänner und Diplomaten beeinflusst werden. Das persönliche Vertrauen oder Mißtrauen zwischen den Staatsmännern des einen und des anderen Landes spielt in der internationalen Politik eine weit größere Rolle, als die Vertreter der materiellen Geschichtsauffassung zugeben wollen, nach denen die unpersönlichen, materiellen Verhältnisse den wesentlichsten Ausschlag in den Beziehungen der Nationen geben sollen. Das ist tatsächlich nicht der Fall; und es ist kein Zufall, wenn wir gerade bei Bismarck so häufig der Wendung von der Notwendigkeit der Erhaltung vertrauensvoller Beziehungen zu den anderen Staaten begegnen. Weder Bündnisse noch Ententen sind ohne das gegenseitige Vertrauen der leitenden Staatsmänner denkbar.

Das Wort „Entente“ ist nicht neu, aber es ist eigentlich erst durch die englisch-französische Entente cordiale modern und populär geworden; und es wird jetzt fast unterschiedslos angewandt. Indes sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Staaten einer sehr mannigfaltigen Abstufung fähig, und es ist daher ein Nachteil, daß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch das eine Wort Entente herhalten muß, um Freundschaftsverhältnisse sehr verschiedenen Grades zu bezeichnen. Der Zeitungsleser, der immerfort das Wort Entente wiederholt findet, muß von den Staatenbeziehungen ein stereotypes Bild erhalten, das der Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit schlecht entspricht. Im allgemeinen hat man sich bei uns daran gewöhnt, unter Entente ein Verhältnis zu verstehen, das einem förmlichen Bündnis sehr nahe käme, und das im Fall einer politischen Krise sich mit Leichtigkeit in ein festes Bündnis verwandeln ließe. So hat man z. B. die neue französisch-spanische Entente, die sich ausschließlich auf Marokko beschränkt, und die Spanien dort von der bisherigen Rivalität Frankreichs befreit, auf eine Stufe mit der englisch-französischen Entente gestellt, und ihr trotz ihres rein lokalen Zieles eine europäische Bedeutung beigelegt. Man darf ferner auch nicht übersehen, daß eine Entente zwischen zwei Staaten während ihrer Dauer ihren Charakter ändern kann.

Gerade bei der englisch-französischen Entente sehen wir, daß sie eine Reihe verschiedener Stadien durchgemacht hat. Sie begann mit einer Entspannung zwischen beiden Ländern, die sehr wesentlich durch den Pariser Besuch König Eduards im Jahre 1903 zustande gebracht wurde. Das zweite Stadium bildete der Abschluß des Vertrages vom 8. April 1904; der eine Reihe aufreizender kolonialpolitischer Streitfragen scheidlich-friedlich aus der Welt schaffte. Das dritte Stadium wurde erreicht, als Deutschland der Marokkopolitik Frankreichs entgegentrat, und England gezwungen wurde, Frankreich bei der Durchführung des Vereinbarten zu unterstützen: auf der Konferenz von Algieras verfolgten Frankreich und England eine identische Politik. Die politische Intimität, die

sich in dieser Zeit zwischen beiden Regierungen gebildet hatte, führte weiter dazu, daß sie auch in verschiedenen anderen Fragen, die ganz außerhalb des Rahmens des Vertrages von 1904 standen, Hand in Hand gingen. Und das ist das Bezeichnendste für das Wesen der Entente cordiale, daß bei dem wachsenden Vertrauen, das zwischen den leitenden Staatsmännern entstand, das ursprüngliche Ziel mehrfach erweitert wurde.

Die Entente zwischen England und Rußland hat niemals denselben Grad von Intimität erreicht. Sie wurde eingeleitet durch die Abmachungen über den mittleren Osten von 1907, und ist im wesentlichen auf dies Gebiet beschränkt geblieben, dem jene Abmachungen galten, und zwar besonders auf Persien, da Afghanistan und Tibet keinen Anlaß zu wichtigen politischen Entscheidungen boten. Aber die andauernden Wirren in Persien machten einmal über das andere eine Verständigung zwischen London und Petersburg notwendig. Und wenn auch die dauernde und grundlegende Divergenz der englischen und russischen Endziele zu immer neuen Meinungsverschiedenheiten führen mußte, so ermöglichte doch die Existenz der Entente einen Ausgleich von Fall zu Fall, und ein Bruch wurde vermieden. Über die Möglichkeit der Dauer der englisch-russischen Entente herrscht allerdings bei ihren Schöpfern selbst eine gewisse Skepsis. Eine Erweiterung des Zieles dieser Entente wurde im Grunde nur einmal versucht, nämlich im Frühjahr und Sommer 1908, als zwischen Downing Street und der Sängerbücke über neue Reformpläne für Mazedonien verhandelt wurde. Diese Pläne wurden durch die jungtürkische Revolution vereitelt. Aber als darauf die bosnische Krisis ausbrach, fand eine starke Annäherung Englands an Rußland in der allgemeinen europäischen Politik statt; und da Frankreich sich dieser Politik anschloß, so konnte man mit Recht von einer Politik der Triple-Entente sprechen.

Während der bosnischen Krisis zeigte die Triple-Entente den höchsten Grad von Geschlossenheit, den sie je erreicht hat. In der Marokkokrisis von 1911 hat zwar England Frankreich den Rücken gedeckt, aber Rußland verhielt sich äußerst passiv. Jedoch selbst in der Krisis von 1908/09 hatte die Geschlossenheit der Triple-Entente ihre bestimmte Grenzen. Eine aktive Stoßkraft besaß sie so wenig, daß man einer hochgestellten englischen Persönlichkeit das gut erfundene bonmot zuschreiben konnte: „Wie soll man denn Krieg führen, wenn der eine Verbündete keinen Krieg führen kann, und der andere keinen Krieg führen will!“ Vom Kriegführen war allerdings in dieser Zeit nicht ernstlich die Rede. Gerade während der Krisis bestanden oder bildeten sich engere Beziehungen zwischen einzelnen Staaten der entgegengesetzten Mächtegruppen, die deutlich genug erkennen ließen, daß eine wirklich identische Politik im Lager der Triple-Entente nicht bestand. Zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg blieben die überlieferten freundschaftlichen Beziehungen erhalten; Frankreich machte eifrige und erfolgreiche Vermittlungsversuche in Wien, und selbst zwischen ihm und Deutschland fand eine Annäherung statt, die zu dem Marokkoabkommen von 1909 führte.

Gegenwärtig kann man als positives Ziel der Triple-Entente bezeichnen: die Sicherung des Besitzstandes der Teilhaber, und besonders die Sicherung Frankreichs gegen die Möglichkeit eines deutschen Angriffs. Aber wenn bei jeder einzelnen Frage, z. B. in jeder Phase der Orientpolitik von der Politik der Triple-Entente die Rede ist, so ist das nicht viel mehr als eine journalistische Fiktion. Sie wird ganz wesentlich durch die französische Presse aufrecht erhalten, die bei jeder Gelegenheit verkündet, daß der jeweilige französische Standpunkt die rüchhaltlose Unterstützung der englischen und russischen Diplomatie fände. Das ist in der jüngsten Zeit in ein paar Fällen geschehen — wie bei den Demarchen Österreichs und Österreichs und Italiens in Belgrad und Athen — wo die englische Politik notorisch weit davon entfernt war, in den aufgeregten Chor der französischen Journalisten einzustimmen. Wenn die französische Presse immer wieder von der unerschütterlichen Einheit und den gemeinsamen Plänen und Zielen der Triple-Entente fabuliert, so ist lediglich der Wunsch der Vater des Gedankens; und im allgemeinen ist es meist die österreichische Presse, die immer wieder darauf hineinfällt und an die Existenz einer einigen und willensstarken Politik der Triple-Entente glaubt, die in Wirklichkeit gar nicht besteht.

Nicht als ob damit die individuellen Bündnis- und Freundschaftsverhältnisse zwischen England, Rußland und Frankreich erloschen wären. Das russisch-französische Bündnis ist nach wie vor in Kraft. Aber eine Entente besteht auch zwischen Rußland und Deutschland. Es bleibt ein dauerndes und vielleicht eines der größten Verdienste Biderlen-Waechters, daß er unsere Beziehungen zu Rußland sorgfältig gepflegt hat. Unsere Beziehungen zu Rußland entsprechen vielleicht nicht dem Ideal, aber das haben sie auch unter Bismarck nur selten getan; und für diese schlechteste der Welten sind sie augenblicklich jedenfalls gut genug. Die ernsthafteste Schwierigkeit, die wegen der Bagdadbahn bestand, ist seit Jahr und Tag durch Vertrag behoben, und wir brauchen uns nicht zu sorgen, daß Rußland sein Bündnis mit Frankreich zu einer aggressiven Politik gegen uns benutzen wollte. Vielmehr wirkt Rußland, wie schon Fürst Schlobwig-Hohenlohe richtig erkannt hatte, als Bremse auf die französische Politik, und in neuester Zeit tut England in erheblichem Maße dasselbe.

Was England betrifft, so hält es, wie seine Staatsmänner in den letzten Jahren wiederholt erklärt haben, an seinen Freundschaften mit Rußland und Frankreich fest. Das ist begreiflich genug; denn England hat für die Erhaltung dieser Freundschaften so manches Opfer gebracht, und es wäre von seinem Standpunkte aus eine schlechte Politik, sie aufzugeben. Aber diese Freundschaften stellen für England durchaus noch keine Willenseinigung mit Rußland und Frankreich in den wichtigsten Fragen der europäischen Politik dar. Die Balkanwirren der letzten Jahre haben die Beziehungen der Mächte auf eine neue Basis gestellt. Gerade die englische Diplomatie hat dieses Ziel verfolgt, und vielleicht am meisten dafür getan, die beiden großen Mächtegruppen in einem europäischen Konzert zu einigen. Als vor einem Jahr der Balkankrieg aus-

brach, wünschte England ihn zu lokalisieren und den Frieden unter den Großmächten zu bewahren. Das war leichter dadurch zu erreichen, daß England selbst sich Deutschland näherte und gemeinsam mit uns eine Annäherung der beiden Gruppen zuwege brachte, als wenn es, wie in der bosnischen Krise, eine einseitige Triple-Entente-Politik getrieben hätte. England und Deutschland haben, wie die Staatsmänner beiderseits mehr als einmal erklärt haben, in diesem letzten Jahr in enger Intimität zusammengewirkt, um den Frieden zu erhalten. Ein solches enges Zusammenarbeiten für ein gemeinsames Ziel erzeugt notwendig gegenseitiges Vertrauen. Und die Wirkung ist dieselbe, wie wir sie bei der englisch-französischen Entente beobachtet haben: je mehr das gegenseitige Vertrauen wuchs, sind England und Deutschland auch in anderen Fragen zusammengegangen. England hat also, wenn es auch an seiner Freundschaft mit Frankreich und Rußland durchaus festhält, keinen Anlaß, sich in aktuellen Fragen, an denen es interessiert ist, in erster Linie oder ausschließlich deren Unterstützung zu sichern. Es kann ebensogut zusehen, ob es nicht die Unterstützung Deutschlands finden kann; es hat also die Wahl, und kann die Wahl nach dem Charakter der betreffenden Frage treffen, je nachdem ihm die Unterstützung Deutschlands oder Frankreichs und Rußlands wertvoller erscheint.

Für Frankreich liegen die Dinge etwas anders. Frankreich gehört selbstverständlich zu den großen europäischen Militär- und Kolonialmächten, aber mehr und mehr macht sich bei den Franzosen selbst die Empfindung geltend, daß es seine Stellung nicht mehr ganz allein der eigenen Kraft verdankt, sondern zum guten Teil seinem Bündnis mit Rußland und seiner Entente mit England. Sie wissen, daß weder Rußland noch England mit verschränkten Armen zusehen würde, wenn ihnen die Gefahr drohte, durch einen Krieg aus der Reihe der Großmächte gestrichen zu werden. Dadurch haben die Bündnis- und Freundschaftsverhältnisse Frankreichs doch einen etwas einseitigen Charakter erhalten; Frankreich ist mit einer gewissen Nervosität besorgt, daß die Großmächte erster Ordnung sich über große politische Fragen untereinander verständigen könnten, ohne daß es selbst in dem Maße, wie es beansprucht, zu ihrer Entscheidung zugezogen würde. Dieses Gefühl machte sich recht bemerklich, als sich Deutschland und Rußland allein über die Bagdadbahnfrage verständigten. Deshalb hat Frankreich den stärksten Wunsch nach einer geschlossenen, zielbewußten Triple-Entente; und man liest nirgends soviel von der Triple-Entente als in der französischen Presse. Man könnte auch wohl annehmen, daß es einer überragenden Persönlichkeit am Quai d'Orsay, zumal wenn sie durch gleich hervorragende Diplomaten der befreundeten Mächte unterstützt würde, gelingen könnte, die Triple-Entente zu einer so einheitlichen und starken Mächtegruppe zu entwickeln, wie es der französischen Presse vor-schwebt. Aber tatsächlich ist es nicht der Fall. Man hat der Londoner Botschafterreunion vorgeworfen, daß sie gar zu langsam und schwerfällig arbeitet. Und doch wurde sie geschaffen, um eine schnellere Verständigung zwischen den sechs Kabinetten zu ermöglichen; und nach dem Urteil kompetenter Diplomaten ist

dieser Zweck auch erreicht worden. Wenn die Botschafterreunion nicht bestanden hätte, so hätte das europäische Konzert noch viel langsamer und schwerfälliger gearbeitet. Bei dem europäischen Konzert handelte es sich darum, sechs Mächte unter einen Hut zu bringen. Bei der Triple-Entente sind es drei Mächte. Und was immer die Möglichkeiten gewesen sein mögen: Tatsache ist jedenfalls, daß Frankreich, das das größte Interesse daran hatte, nicht imstande war, in den wichtigsten aktuellen Fragen der europäischen Politik eine so schnelle und wirksame Willenseinigung mit der russischen und englischen Diplomatie zu erzielen, die dem Phantom der Triple-Entente Blut und Leben eingefloßt haben würde. Dieselbe französische Presse, die die Triple-Entente beständig im Munde führt, klagt zwischendurch mit der gleichen Regelmäßigkeit: „qu'on ne pratique pas la Triple Entente.“ Und diese Klage trifft zweifellos den Kern der Dinge.

Ein französischer Staatsmann, René Millet, hat einmal gesagt: „Es gibt in der Diplomatie zwei Methoden; die eine ist eine systematische Politik; hier sind die Bündnisse der Zweck, und die speziellen politischen Fragen das Mittel. Dagegen sind bei der Realpolitik die Bündnisse das Mittel, und die nationalen Fragen der Zweck.“ Frankreich, meinte Herr Millet — er sprach im Jahre 1907, also vor der Liquidation der Marokkofrage —, verfolge eine systematische und keine Realpolitik; es habe eine Politik positiver Ergebnisse zugunsten einer Politik glänzender Beziehungen verlassen. Im Gegensatz dazu schildert er die Politik Englands, die immer die positiven Ziele im Auge behielt und dementsprechend ihre Freundschaften wechselte. Und Herr Millet schloß mit der Mahnung, einen genauen Unterschied zwischen der Kontinentalpolitik und der Kolonialpolitik zu machen; die Kontinentalpolitik müsse rein defensiv, die Kolonialpolitik müsse aktiv sein. In der Kolonialpolitik sollten die Franzosen sich als gute Geschäftsleute zeigen, die bald mit dem einen, bald mit dem anderen Geschäfte machten*).

In gewissem Sinne trifft das auch auf unsere deutsche Politik zu. Unsere Kontinentalpolitik repräsentiert das stabile Element in unseren Beziehungen zu den anderen Mächten. Hier verfolgen wir, wie Millet sagt, eine systematische Politik; hier haben wir feste Bündnisse rein defensiven Charakters, die wir durch eine, ebenfalls rein defensive Entente mit Rußland ergänzt haben. Dagegen müssen auch wir in der Kolonial- und Weltpolitik eine aktive Politik positiver Ergebnisse verfolgen. Die positiven Ergebnisse bilden das Ziel, und die internationalen Freundschaften, deren wir dazu bedürfen, müssen das Mittel bilden. Für unsere weltpolitischen Interessen können und sollen wir den Dreibund nicht ausnützen; ebensowenig wie wir unsererseits österreichische Balkanpläne oder das tripolititanische Unternehmen Italiens aktiv fördern konnten. Hier bedürfen wir einer Entente außerhalb des Dreibundes, und wie die Dinge

*) „Les questions actuelles de politique étrangère en Europe“. (3e. ed. Paris 1911) Seite 59 ff.

liegen, ist für uns eine Verständigung mit England das Gegebene. Die Brücke ist ja bereits geschlagen. Wir stehen mitten in der Detente, und arbeiten daran, Streitfragen, die die beiden Länder lange getrennt haben, wie die Bagdadbahnfrage, diplomatisch zu lösen und auszugleichen. Wird dies erfolgreich und geschickt durchgeführt, so ist kaum zu bezweifeln, daß sich auch weitere gemeinsame Ziele bieten werden. Und wenn diese mit gegenseitigem Vertrauen verfolgt werden, so können wir hoffen, zu einer Entente mit England zu gelangen, die sich zwar nicht auf den ganzen Umfang, aber doch auf wichtige Teile unserer Politik erstrecken und sich in dieser Beschränkung wirksam erweisen würde.



Politik der Rangordnung

Von Moritz Goldstein in Berlin-Friedenau



aß man sich seine politische Partei, als eine Sache der Gesinnung und Überzeugung, selber wähle, ist bekanntlich eine Fabel, erfunden und aufrecht erhalten von Leuten, die diese Fiktion für ihre Propaganda und Demagogie nötig haben. Die Wahrheit ist, daß man in die Partei hineingeboren wird, genau so wie in seine Religion. Das hindert weder diese noch jene, eine Sache der Überzeugung zu sein, für die man leben und sterben kann; es hindert auch nicht, daß der eine und andere die angeborene Religion oder Partei verläßt und sich eine neue wählt, aus lauterer oder trüben Gründen. Daß der Adel konservativ, der Proletarier demokratisch gesonnen sei, ist eine Sache der Geburt und ohne weiteres begreiflich. Aber auch der Liberalismus macht keine Ausnahme von der Regel, obschon der liberale Mann sie nicht gelten lassen und sich auf den Namen Liberalismus berufen wird, welcher klar und unzweideutig eine Gesinnung andeute. Die Gesinnung nämlich derjenigen, welche den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden ebenso verdammen wie das gewaltsame Festhalten am Hergebrachten, dafür aber den stetigen Fortschritt des Staates und der Menschheit im allgemeinen wünschen und für ihre Person zu fördern bemüht sind. Dieses Streben — werden sie sich vernehmen lassen — setze voraus, daß man das Wohl des Einzelnen und Kleinen dem des Ganzen und Großen unterzuordnen wisse, und es sei also eine Sache der Wahl, mindestens des Charakters, kurz der Überzeugung. Allein die Berufung auf seine Überzeugung ist ein Beweismittel, dessen Gültigkeit endlich bestritten und dessen Gebrauch verboten werden sollte. Denn es tut sich